

Inhalt

Einleitung	7
1. Konzeptioneller Vorspann: die neurechte Gefühlsgemeinschaft erforschen.....	23
Teil I Zuwanderung und Klimaschutz: die neurechte Gefühlswelt zwischen nationalem Niedergang und Widerstand	45
2. Zur Relevanz rechter Zukunftsvorstellungen.....	47
3. ‚Großer Austausch‘: Narrativ und alltägliches Erleben des Niedergangs.....	53
4. ‚Deindustrialisierung‘ und ‚Blackout‘: Klimaschutz als gefühlte Zukunftsvernichtung.....	75
5. Von der bedrohten Zukunft zur widerständigen Hoffnung.....	93
6. Attraktive Gefühlspositionen für ‚Widerständige‘.....	97
7. Migrationsabwehr und Anti-Klimaschutz im Gefühl von Zukunftsgestaltung.....	123
Teil II Die neurechte Gefühlswelt einer antitotalitären Aufklärungsgemeinschaft	125
8. Die neurechte Klage: Aufklärungsarbeit unter erschwerten Bedingungen.....	127
9. Das Selbstnarrativ vom demokratischen Widerstand.....	131
10. Das Selbstnarrativ vom aufgeklärten Widerstand.....	153
11. Die Tiefengeschichte von antitotalitärer Aufklärung.....	173
12. Deep Story to Go: Déjà-vu beim Querdenken-Protest.....	181

Teil III Rechte Gefühlspolitik jenseits von ‚negativen‘ Emotionen und rhetorischer Verführung.....	187
13. Ethnografische Irritationen für eingeschliffene Denkfiguren.....	189
14. Jenseits ‚negativer‘ Emotionen	193
14.1 Forschung zu affektiver Komplexität und ‚positiven‘ Emotionen	196
14.2 Mikropolitische Studie I: der Wahlkampfstand als vielschichtiger affektiver Raum	200
14.3 Mikropolitische Studie II: die neurechte Performanz von Sachlichkeit und Sachkompetenz.....	211
15. Jenseits der Verführungsperspektive: Identitäts- und Gefühlstraining	223
15.1 Mikropolitische Studie III: Schimpfen.....	226
15.2 Mikropolitische Studie IV: Spott und Gelächter	237
16. Mikropolitiken affektiver Normalisierung erforschen	249
Schluss: ambivalente Gefühlsarbeit und affektive Wirkmechanismen zum rechten Wohlfühlen	251
Dank.....	262
Abbildungsverzeichnis.....	264
Literaturverzeichnis	265
Material- und Quellenverzeichnis.....	292
Übersicht zum ethnografischen Material	301

Einleitung

„One of the primary models of the sociality of affect is contagion [...]. Whilst I have no doubt that affects can and do pass between bodies, I was concerned that these models tended to assume they pass rather smoothly. Social feeling is thus implicitly understood as shared feeling such that if shame is contagious we are both caught up by shame. The sociality of emotion, for me, can also refer to the situations in which we feel quite differently.“
(Ahmed 2014: 218)

Es ist Frühjahr 2019. Ich befinde mich in einem gewöhnlichen Gasthof und doch in einer mir fremden Umgebung. Zwei ältere Ehepaare sitzen mir gegenüber an einem Tisch und vor uns sitzen zehn weitere Teilnehmende der heutigen AfD-Veranstaltung. Der Vortrag des Abends dreht sich um die Staatsverschuldung und die vielen Milliarden, die Deutschland für den Euro-Rettungsschirm, für die „Willkommenskultur“ und vieles Weitere bereits ausgegeben habe und weiterhin ausgabe – etwa für die „Wald-Mensch-Beziehung“, wie der Redner spöttisch anmerkt. Schon die Anreise kostete mich Überwindung und nun ist es mir unangenehm, hier zu sein. An meinem Tisch geht es um den ungehörten „Willen des Volkes“, Merkels „Grenzöffnung“ sowie die „Zweidrittel Ausländer“ vor Ort, die nun aber auch nicht allesamt „Ratten“ seien. Manche seien nämlich nicht kriminell und „tatsächlich eine Bereicherung“, betont man mir gegenüber. Mein Nebensitzer teilt mir direkt auch den Grund für seine AfD-Sympathie mit: „weil ich Deutscher bin und nicht Europäer“.

*Mich interessiert sehr, was die Menschen hier zu sagen haben und doch würde ich mich am liebsten verstecken. Meine vier Tischnachbar*innen sind mir gegenüber zugewandt und freundlich. Und doch löst die Zusammenkunft und so manche Aussage bei mir Bauchschmerzen bis Fluchtintendenzen aus. Während ich an meinen Gefühlen arbeiten muss, um meinem Forschungsinteresse nachkommen zu können, scheint die Teilnahme an der Veranstaltung für meine Gesprächspartner*innen ganz leicht und selbstverständlich zu sein. Was auf sie anziehend wirkt, stößt mich regelrecht ab. Während ich mich unwohl und fehl am Platz fühle, scheinen sie sich wohlzufühlen und genau am richtigen Ort zu sein. Sie sind redselig, schimpfen, lachen, klatschen, trinken und essen gemeinsam. Sie wirken aufeinander eingestimmt und im Einklang mit dem, was in dem Raum vor sich geht.*

Auch ihre Sorgen sind mir fremd: die Gefahr von Mobbing unter Kindergartenkindern durch eine „dritte Toilette“, die lokale Zunahme von Döner-Imbissen oder auch Quotierungen im öffentlich-rechtlichen Fernsehen. Am meisten ärgern sie sich darüber, als „Nazis“ tituliert zu werden. „Sagen Sie mir mal, sehen Sie hier irgendwo einen Radikalen?“, fragt mich eine Frau sichtlich empört und antwortet dann selbst: „Hier ist niemand mit Glatze und Springerstiefeln!“ Ich sehe zwar auch keine Springerstiefel und doch fühle ich mich – um es in ihren Worten auszudrücken – unter Radikalen. Es ist ein

*befremdliches Gefühl, scheinbar der Einzige im Raum zu sein, den die Zusammenkunft in Unruhe versetzt. Umso mehr bekomme ich den Eindruck, dass mein Umfeld hier eine angenehme und unbekümmerte Zeit verbringt. Für meine Nebensitzer*innen scheint es gar ein befreiender Abend zu sein. So erklärt mir mein Gegenüber ihr „großes Mitteilungsbedürfnis“ damit, dass sie hier sagen könnten, was sie anderswo wegen der „Political Correctness“ nicht dürften. Für mich fühlt es sich allerdings nicht so an, als könnte ich hier frei reden. (Feldaufenthalt_W2)*

Das vorangestellte Zitat von Sara Ahmed sensibilisiert dafür, dass dieselbe Situation, Szene oder Interaktion ganz unterschiedlich erlebt werden kann. Gefühle sind nicht wie Viren. Sie sind nicht ohne Weiteres ansteckend, sondern politisch gemacht, moralisch gefärbt und sozial vermittelt. Es ist nicht so, dass bloß, weil wir denselben Raum betreten, damit auch alle in dieselbe Stimmung eintauchen und uns in derselben Gefühlswelt bewegen. Während die versammelten „Freunde und Förderer“ – wie es in der Veranstaltungsankündigung hieß – sich in der Gemeinschaft der Alternative für Deutschland (AfD) sichtlich wohlfühlten, musste ich *Emotionsarbeit* (Hochschild 1979) leisten, um mein Unwohlsein und mein Befremden zu verbergen. In Anlehnung an Ahmed (2014: 221, 223) formuliert, war ich an diesem Abend als *Gefühls-Fremder* vor Ort, als derjenige mit der unpassenden affektiven Einstellung.¹

Die Erfahrung von Dissonanz, vom sich fremd fühlen, bildet den Ausgangspunkt der vorliegenden ethnografischen Studie, für die ich Fremdheit als ein zentrales Erkenntnismoment nutze (Schwartz-Shea/Yanow 2012: 29). Erst das aufdringliche Gefühl, am falschen Platz zu sein, lässt die Beheimatung,² das Eingestimmt-sein der AfD-Sympathisant*innen und ihr Wohlfühlen in der AfD-Gemeinschaft so deutlich hervortreten. Meine Abstoßungserfahrung bringt mich zu der Frage, was die Anziehungskraft und Attraktivität dieser politischen Gemeinschaft ausmacht. *Was treibt die Menschen dort hin und was hält sie dort fest. Was zieht sie dort an und was ziehen sie daraus für sich selbst?* Mein Unwohlsein und das Gefühl am falschen Ort zu sein, leiten mich zu der Frage nach dem rechten Wohlfühlen. *Wie gelingt es der AfD, dass sich*

¹ Ahmed (2014: 223) beschreibt die Situation, in der andere Menschen über einen Witz lachen, den man selbst nicht lustig findet, sondern als anstößig erachtet und dennoch mitlacht, um die affektive Verbindung nicht zu gefährden. Ethnografische Feldforschung in rechten Räumen erfordert meiner Erfahrung nach zwar nicht mitzulachen, aber es ist hilfreich, nicht permanent auszustellen, dass man sich „out of tune“ (ebd.) fühlt. Als *weißer Mann* bei der Forschung in rechten Kontexten musste ich dafür nicht dieselbe Emotionsarbeit leisten, wie Ethnografinnen of Color. So schreibt etwa Ramalingam (2021) über ihre Gefühle von Unsicherheit, Angst und Wut während ihrer Forschung bei den Schwedendemokraten und reflektiert diese mit Blick auf *Gender* und *Race*. Dies bedeutet jedoch wiederum nicht, dass sich von der nicht-weißen Identität einer Forscherin eine statische und fixe Positionalität im rechten Forschungsfeld ableiten lässt (Deodhar 2022a).

² Den treffenden Begriff der Beheimatung als Funktion der rechten Gefühlswelt entlehne ich von Strick (2021).

*deren Sympathisant*innen und Unterstützer*innen bei einer für viele Menschen abstoßenden Gemeinschaft wohlfühlen und am richtigen Platz sehen?*

Die vorliegende Untersuchung interessiert sich für die *affektiven Wirkmechanismen*, die dazu beitragen, dass sich die Investition in das rechte Projekt für dessen Unterstützer*innen und Sympathisant*innen richtig, wichtig und gut anfühlt. Damit sind keine innerpsychischen Prozesse gemeint, sondern die fortwährende politische und kollektive Arbeit an Gefühlen. Gefühle sind mit politischer Arbeit verbunden, besonders dann, wenn es darum geht, dass sich das für viele andere Menschen Abstoßende anziehend und normal anfühlt. Die AfD muss schließlich vermeiden, dass ihre Unterstützer*innen auch nur das leiseste Gefühl davon bekommen, unter „Radikalen“ zu sein. Zweifel, Unwohlsein, Unbehagen oder gar Abstoßung dürfen nicht aufkommen, sonst könnte ein schlechtes Gewissen oder gar Scham das rechte Engagement gefährden. Stattdessen muss die AfD ihren Anhänger*innen eine Gefühlswelt vermitteln, die sie gegen Kritik immunisiert, die sie bestätigt das Richtige zu tun und die ihnen fortwährend Anlässe liefert, sich (weiterhin) mit Überzeugung am rechten Projekt zu beteiligen. Genau das tut die AfD als Teil der neurechten Gefühlsgemeinschaft. Die neurechte Gefühlsgemeinschaft ist ein Gegenprojekt zur rechten Abstoßung. Sie liefert Gegenarrative, Gegenräume und Gegenidentitäten. Sie hüllt rechte Positionen in eine moralisch entlastende, gar bestärkende Gefühlswelt. Wie all das im Detail funktioniert, ist Gegenstand meiner Studie.

Gefühle als politisch-moralische Grenzmarkierungen

Auf viele Menschen wirken rechte Räume und Gruppen abstoßend. Wenn ich mit Anhänger*innen anderer Parteien über meine ethnografische Forschung im AfD-Kontext gesprochen habe, lautete eine der häufigsten Reaktionen sinngemäß: „Also ich könnte das nicht“. Wer sich für das Wohlfühlen in der AfD-Gemeinschaft interessiert, sollte sich daher zunächst klar machen, was andere Menschen von dort fernhält. Einen fruchtbaren Ansatzpunkt bietet die Reflexion darüber, was Forscher*innen auf Distanz zu rechten Gruppierungen hält oder ihnen bei der Annäherung Unwohlsein, Sorgen und Bauchschmerzen bereitet (Spissinger/Leser 2021a; Blee 2018; Pilkington 2019; Waldner/Dobratz 2019). Schließlich sind es solche Gefühle, denen die AfD entgegenwirken und die sie bei ihren Anhänger*innen vermeiden muss.

Das Nachdenken über Befindlichkeiten im Forschungsprozess ließe sich leicht als „narzisstische Reflexivität“ (Bourdieu 1993) abtun. Dies würde jedoch ausblenden, dass die ‚eigenen‘ Gefühle im Forschungsfeld als politisch-moralisch geprägte Kräfte wirken (Spissinger/Leser 2021a). Gefühle beim Forschen in rechten Kontexten sind mit ethischen Debatten verknüpft – etwa darüber, inwiefern man rechte Gruppierungen aus der Nähe beforschen kann und

sollte, ob rechte Ansichten und Gefühle auf die Forschenden übergehen können, wann rechte Narrative durch die Forschung bloß reproduziert werden oder ob und wie viel Empathie angebracht ist (Kocyba/Sommer 2022; Busher 2021; Faust/Pfeiffer 2021; Mondon/Winter 2021; Pilkington 2019; Teitelbaum 2019; Pasiëka 2019; Feustel et al. 2019; Diefenbach et al. 2019). Die eigenen Gefühle teilen etwas über den politisch-moralischen Status des Gegenübers mit und erinnern daran, was in Wissenschaft, Politik und Gesellschaft als legitim und was als illegitim gilt. Mein Unbehagen bei der Annäherung und beim Aufenthalt in rechten Räumen lässt sich daher auch als ein Warnhinweis verstehen: „Geh nicht dort hin!“, „Distanzier dich!“, „Geh weg von denen!“ (Spissinger/Leser 2021a: 8). Forschung mit rechten Gruppierungen ist, mit Lene Faust (2020: 15) gesprochen, ein Forschen an den „Schmerzgrenzen“ der Gesellschaft.

Warnende Gefühle im Forschungsprozess sind eng mit den politisch-moralischen Grenzziehungen in liberalen Demokratien verbunden. Die Bundesrepublik Deutschland hat ihr Selbstverständnis in Abgrenzung und Absetzung vom Nationalsozialismus entwickelt. Ihr demokratisches ‚Wir‘ konstituiert sich darüber, dass sie eine identitätsstiftende Grenze gegenüber denjenigen zieht, die heute als ‚Nazis‘ gelten oder des Rechtsextremismus verdächtigt werden. Diese sind, mit Nitzan Shoshan (2014) gesprochen, Figuren politischer Delinquenz. Die (sozial)staatlichen Praktiken und zivilgesellschaftlichen Projekte zur affektiven Regulation, Einhegung und Kontrolle der ‚nationalsozialistischen Gespenster‘ begreift Shoshan als *Hassmanagement* (ebd. 2014, 2016). Als eine Form des staatlichen Hassmanagements, die sich auch warnend an die Öffentlichkeit richtet, lässt sich die Arbeit des Verfassungsschutzes verstehen. Dieser arbeitet im eigenen Selbstverständnis gegen „Hass und Hetze“ etwa in Gestalt von rassistischer Ausgrenzung und „Verächtlichmachung“ der Demokratie, wie es der Präsident des Bundesamtes für Verfassungsschutz Thomas Haldenwang (zit. in ZDF-heute 2022) im Morgenfernsehen, anlässlich der erstinstanzlichen Bestätigung der Einstufung der AfD als „rechtsextremistischer Verdachtsfall“ im März 2022, formulierte. Wie schon die Eingangsszene meiner Studie illustriert, weisen AfD-Anhänger*innen hingegen jegliche Nähe zum Rechtsextremismus mit Vehemenz von ihrer politischen Gemeinschaft: ‚Nazis‘ und ‚Radikale‘ gebe es hier keine. Dabei geht es ihnen immer auch um die eigene Identität und Gefühlsposition. Sie wollen sich nicht als Hassende und abstoßende ‚Nazis‘ sehen und fühlen müssen, sondern als gute und normale Bürger*innen. Meine Untersuchung zeigt, wie die neurechte Gefühlsgemeinschaft die dafür passenden Deutungs- und Identitätsangebote liefert.

Die neurechte Version: rechte Abstoßung als „emotionale Barriere“

Was man als teils institutionalisierte, teils internalisierte affektive Regulation politischer Normalität und Legitimität bezeichnen könnte, wird in der neurechten Gefühlsgemeinschaft problematisiert und narrativ neu gerahmt. So lautete die wiederkehrende Erzählung in meiner Forschung, dass ‚die Altparteien‘ und ‚die Mainstream-Medien‘ ein falsches Bild von der AfD erzeugen würden, um deren Wahlkampf zu behindern und den Aufstieg der Partei zu verhindern. Der neurechte Verleger Götz Kubitschek (2017: 28) hat dieses Narrativ in einem kurzen Beitrag für die von ihm verantwortete Zeitschrift *Sezession* im Begriff der „emotionalen Barriere“ verdichtet. Kubitschek hat dabei die für viele Menschen abstoßende AfD vor Augen. Zum Grund für die Abstoßung erklärt er (selbstverständlich) nicht die Programmatik der AfD, sondern eine gezielte, gegen die AfD errichtete und vom „politisch-medialen Komplex der Alten“ (ebd.) gepflegte „emotionale Barriere“. ³ Kubitschek lässt die von ihm beklagte „emotionale Barriere“ als unfair, manipulativ, undemokratisch und somit illegitim erscheinen. Denn diese hindere den „Normalbürger“ daran, sich „vorurteilsfrei“ und ohne schlechtes Gewissen mit „den Themen, dem Personal, den Auftritten der Alternativen für Deutschland“ zu beschäftigen (ebd.: 28). Wie ein „Kobold auf der Schulter des Wählers“ und daher wirksamer als „jedes Verbotverfahren“ stehe diese Barriere zwischen AfD und „Wählermassen“. Immerzu sei der potenzielle Wähler mit der Sorge konfrontiert, vielleicht das „Böse, Häßliche, Rückwärtsgewandte, Intolerante, zu recht Verteufelte“ zu wählen. Die von Kubitschek vorgeschlagene Gegenstrategie ist simpel: Durch „Selbstverharmlosung“ gelte es, die „emotionale Barriere“ „einzureißen“ (ebd.). ⁴ Damit empfiehlt er der AfD, an einem harmlosen Image zu arbeiten, damit die Menschen sie unbekümmert wählen können.

Man könnte nun die Behauptung, die beklagte „emotionale Barriere“ sei illegitim und undemokratisch, zum Anlass für eine kritische Prüfung nehmen. Dafür ließen sich am ethnografischen Material Aussagen und Aktivitäten herausarbeiten, die etwa aus demokratietheoretischer Sicht für affektiv-moralische und politische Grenzziehungen sprächen. Dies würde jedoch nach Jahren evaluativer Forschung zur AfD (etwa Schroeder/Weßels 2024; Havertz 2021; Biskamp 2021a; Virchow 2020a; Pfahl-Traubehrer 2019; Häusler 2019; Lees 2018; Wildt 2017: 91–122; Ceyhan 2016; Lewandowsky/Giebler/Wagner 2016; Bebnowski 2015; Berbuir/Lewandowsky/Siri 2015; Häusler 2014,

³ Hochschild (2016) verwendet in ihrer Studie mit den späteren Trump-Wähler*innen in Louisiana eine ähnliche Metapher, wenn sie von der Empathiemauer spricht, die sie für ihre ethnografischen Gespräche habe übersteigen müssen. Während Hochschild die emotionale Mauer jedoch als Ausdruck der politischen Spaltung in den USA versteht, entwirft Kubitschek das Bild einer gezielt um die politische Rechte herum errichteten Mauer.

⁴ Bei der französischen parteipolitischen Rechten um Marine Le Pen ist analog dazu von einer Strategie der „dédiabolisation“ die Rede (Betz/Oswald 2022: 127).

2013) bedeuten, sich abermals in den Modus von Entlarvung, Ideologiekritik und Gefahreinschätzung zu begeben – die Partei hat sich zunehmend radikalisiert und wird wissenschaftlich „in das breite Spektrum der rechtspopulistischen und rechtsextremen Parteienfamilie“ eingeordnet (Quent 2024).⁵ So hilfreich klassifizierende Arbeiten sind, insbesondere wenn es darum geht, eine neu aufkommende politische Gruppierung einzuschätzen, so wenig helfen sie zu verstehen, weshalb sich manche Menschen dort wohlfühlen. Der Frage nach dem rechten Wohlfühlen ist in der Rechtspopulismus- und Rechtsextremismusforschung bisher zu wenig Beachtung geschenkt worden. Ihr nachzugehen erfordert, sich auf neurechte Binnenperspektiven einzulassen und die AfD auch als Quelle angenehmer Gefühle und attraktiver Identitäten zu betrachten.

AFD-Sympathisant*innen, die nicht unter ‚Radikalen‘ sein wollen, AfD-Politiker*innen, die über das Image ihrer Partei klagen, und neurechte Strategen, die den Abbau „emotionaler Barrieren“ fordern, sind für mich Anlässe, über die alternativen Identitäts- und Gefühlsangebote der gegenwärtigen Rechten sowie über deren Techniken affektiver Normalisierung nachzudenken. Vor diesem Hintergrund analysiere ich die AfD als Teil einer sich als ‚metapolitisch‘ verstehenden Rechten, die darauf abzielt, „emotionale Barrieren“ abzusinken bzw. niederzureißen. Wie sich an Kubitscheks Ausführungen ablesen lässt, sind die dominanten politischen Gefühlsgrammatiken (Bargetz 2019) bzw. die Gefühlsregeln (Hochschild 1979) im postnationalsozialistischen Deutschland aus rechter Perspektive ein Ärgernis und Hindernis zugleich: Sie erzeugen Distanz, Vorsicht, Skepsis, ein schlechtes Gewissen. Für ihre gesellschaftliche Normalisierung versuchen neurechte Gruppierungen daher, die Gefühlsregeln umzuschreiben sowie Räume zu schaffen, in denen ihre Anhänger*innen unbekümmert ihren Ansichten Ausdruck verleihen können (Pates/Leser 2021: 145–153; Leser/Spissinger 2020: 338). Die gesamtgesellschaftliche Stoßrichtung der neurechten Gefühlsarbeit ist unmissverständlich: die „emotionale Barriere“ soll abgerissen werden. Rechte Ansichten sollen weder Skepsis noch Widerspruch hervorrufen, sondern sich für möglichst viele Menschen selbstverständlich und ganz normal anfühlen.

⁵ Über die Jahre der Forschung ist eine Verschärfung und Verfestigung von Klassifikationen zu beobachten. Während die 2013 angesichts der Euro-Rettungspolitik gegründete Partei in den ersten Studien noch vorsichtig als rechtspopulistisch bezeichnet worden ist – für die anfängliche Debatte siehe Lewandowsky (2015) –, ist sie zunehmend auch als rechtsradikale, rechtsaußen, völkisch-autoritäre und rechtsextreme bzw. extrem rechte Partei eingeschätzt worden (s. bereits Häusler 2019; Pfahl-Traubbehr 2019; Virchow 2020a; Biskamp 2021a). Maßgeblich dafür ist neben der Vernetzung mit außerparlamentarischen Gruppierungen wie Pegida, der selbsternannten Identitären Bewegung oder dem Institut für Staatspolitik auch die seit 2015 dokumentierte programmatische und rhetorische Radikalisierung innerhalb der Partei (Virchow 2020a). Korrespondierend dazu lässt sich eine Radikalisierung der Wahlmotive feststellen (Arzheimer/Berning 2019): ökonomische Thesen von Abstiegsängsten und Modernisierungsverlierer*innen verloren an Erklärungskraft und nativistische sowie anti-migrantische Einstellungen sind zunehmend als zentrales Motiv von AfD-Wähler*innen identifiziert worden (Hansen/Olsen 2019; Schröder 2018).